

Kriegspatenschaft.

tätigen Kriegspatinnen selbst manches Herz bereichert, manches Leben, das vom Schicksal schwer geprüft wurde, mit neuem Inhalt erfüllt. Viele der Kriegspatinnen beschränken sich nicht auf die monatliche Zahlung ihres Beitrages, sie nehmen Interesse und Anteil an dem Gedeihen des unter ihren Schutz gestellten Kindes, das jeder Kriegspatin genannt und bezeichnet wird. Aus dieser Sorge spinnen sich, durch den mütterlichen Drang des weiblichen Herzens, der dieses Herzens edelste Seite ist, feine, unsichtbare Fäden des Gefühls, die schon in vielen Fällen zu Adoptionen geführt haben. Manche Mutter, die ein Kind in der Wiege oder einen Sohn auf dem Schlachtfeld verloren hat, findet Trost und Erhebung in dem Gedanken, ihre Sorge und Zärtlichkeit auf ein ihrem Schutze anvertrautes, hilfloses Geschöpf übertragen zu können, ein Gedanke, der auf dem tiefsten Grunde der menschlichen Seele wurzelt. Als Aemilius Paullus, wohl einer der edelsten Menschen aller Zeiten, seine vier Söhne an einem Tage in der Schlacht verlor, brach er bei Anhören der Hiobsbotschaft nicht in Weinen und Klagen aus, sondern sagte in tiefer Nachdenklichkeit: „Das Schicksal hat mir alles genommen, was ich geliebt habe, um mich das Lieben zu lehren, was ich bisher nicht zu lieben vermochte.“ Ist jemals der Altruismus in edlere Worte gekleidet worden?

Und will es nicht scheinen, als ob die Zeit schwerer und furchtbarer Prüfungen, von der die gesamte Kulturwelt heimgesucht worden, uns wieder gelehrt hätte, daß nur die Liebe baut und befruchtet, der Haß und die Selbstsucht aber vernichten und zerstören? Ist es nicht ein Zusammenbruch des Ichmenschen-

tums, der sich vor uns vollzieht, indem jeder Tag, jede Stunde uns zum Bewußtsein bringen, wie sehr wir alle aufeinander angewiesen sind und wie grell und unharmonisch sich Selbstsucht und Eigennutz in unsern Tagen von dem großen, gemeinsamen Liebeswerke abheben, zu dem Wunsch und Pflicht jeden drängen, der auch nur annähernd dieser großen Zeit erschütterndes Erleben begreift? Freilich, vieles, über vieles tritt an uns heran. Jeder Tag bringt eine neue Bitte ins Haus, trägt wie auf unsichtbaren Schwingen einen Hilferuf an unser Ohr. Aber sagen wir es — mit der Hand auf dem Herzen — wird wirklich zu viel verlangt? Kann, welches Opfer immer, das wir an Zeit, Arbeit, Vermögen bringen, auch nur annähernd an Größe und Selbstverleugnung die Opfer erreichen, die täglich, stündlich von denen gebracht werden, die durch Tod und Vernichtung schreiten, um endlich das Gottgeschenk des Friedens in unsre Hände zu legen, in unsre, die wir daheim feilschen wollen um die Größe unsrer Pflichten und Opfer? Darum sollen wir bei keinem der zahlreichen Liebesakte fehlen, die an unsre Hilfsbereitschaft appellieren, sollen wir überall mithelfen mit ganzer Kraft und freudigem Willen. Und wenn der Hilferuf des Kindes auch nur zart und ängstlich an unser Ohr klingt, wir müssen ihn heraus hören vor allen andern. Es ist ein edles, gütiges und tief vorausblickendes Werk, das durch die Kriegspatenschaft ins Leben gerufen wurde, und es rührt an die reinste und selbstloseste aller menschlichen Empfindungen, an das Muttergefühl. Darum soll es auch nicht vergeblich an unsre Herzen pochen ...

Paul Wilhelm.